



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

2. König Ludwig und Kaiserin Elisabeth

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

2.

König Ludwig und Kaiserin Elisabeth.

Ludwigs Mißgunst gegen ein einzelnes Mitglied des Hauses Hohenzollern vernichtete allmählich das gute Verhältnis zu der verwandten kaiserlichen Familie; dafür aber bewirkte die Sympathie, die er für die Kaiserin Elisabeth fühlte, daß sich das Verhältnis zu dem Hause Habsburg sehr freundschaftlich gestaltete.

Seine Verlobung mit seiner Cousine Sophie Charlotte hatte bittere Erinnerungen zurückgelassen. Obwohl Ludwig selbst die Verlobung aufgelöst hatte, und obwohl Sophie Charlotte kaum imstande gewesen sein würde, ihn glücklich zu machen, ist es doch Tatsache, daß er nach der Aufhebung der Verlobung ein Sklave seiner Schwermut wurde.

Die Herzogin hatte ihm viel zu verzeihen; und doch glaubte der kranke König, der sich selbst zur Einsamkeit verurteilte, daß er der Geränkte sei.

Fast die gesamte königliche Familie hatte für seine einstige Verlobte Partei ergriffen und war mit gutem Grunde über seinen Wankelmuth erbittert; aber trotz des Unrechtes, das er dem herzoglichen Hause zugefügt, hatte doch einer von Sophies Brüdern und eine ihrer Schwestern Nachsicht mit ihm gehabt.

Der Herzog Karl Theodor hatte mit dem Blicke des Arztes seinen Vetter durchschaut und in seinem kranken

Gemüthe eine Entschuldigung für seine Handlungsweise gefunden; die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich fühlte sich durch Eigenschaften an ihm angezogen, die den Anlagen ihrer Schwester weniger entsprachen und Sophie beunruhigt hatten.

Es ist schwer festzustellen, ob es Sophies Ähnlichkeit mit Elisabeth war, die seine Gefühle für die Herzogin geweckt hatte, oder ob eine halb unbewusste Sehnsucht nach seiner einstigen Verlobten das Band zwischen der Kaiserin und ihm um so fester knüpfte. Jedenfalls war es auffallend, daß Ludwig, der sonst den Frauen gegenüber so zurückhaltend war, eine dauernde Freundschaft mit Elisabeth schloß.

Die äußere Ähnlichkeit zwischen den beiden Schwestern war außerordentlich groß, aber die innere Harmonie stand durchaus nicht in demselben Verhältnisse; denn trotz ihrer Schönheit und ihrer sorgfältig entwickelten Talente war Sophie keine ungewöhnliche Frau, während Elisabeth einen reichen Geist, aber ein unflortest Gemüt besaß. Von wenigen verstanden und doch von den meisten bewundert, war sie am ehesten diejenige, die in das Leben des Königs von Bayern gepaßt haben würde.

Beide besaßen dieselbe Unruhe des Blutes, wie sie denselben Hang nach Einsamkeit gemeinsam hatten; und dieselbe Scheu vor der großen Menge, die Ludwig in so hohem Grade beherrschte, war auch ein Kennzeichen Elisabeths. Sie waren mit denselben schwermütigen Anlagen behaftet; und sogar in ihrem Äußeren herrschte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden, die mit einer so ungewöhnlichen und seelenvollen Schönheit begabt waren.

Keines von ihnen beiden hatte die Freuden der Jugend gekannt; denn das Zepter war in ihre Hand gelegt worden,

als sie noch Kinder waren. Und die Macht, in deren Besitz sie zu zeitig gelangten, hatte in ihnen beiden eine Abgeneigtheit dagegen entwickelt, auch nur ein Geringes ihrer Eigenart zu opfern.

Ludwig öffnete niemals die Pforte zu der Tiefe und Besonderheit seiner Persönlichkeit; und auch Elisabeth hielt ihr Inneres wohlbewußt verschlossen. Wie eifrig die Menge auch unter den Gerüchten, die umherschwirrten, suchte, so erlangte sie doch niemals Gewißheit darüber, was jene beiden in ihrem tiefsten Inneren bewegte.

Aber gegenseitig fanden sie eine Erleichterung darin, sich über die unbefriedigten Wünsche und die verborgen gehaltenen Enttäuschungen an den Idealen, die sie nährten, ihre Herzen zu öffnen.

Fast bis zum Übermaße stolz, waren sie nichtsdestoweniger freundlich gegen die Landbevölkerung, mit der sie in Berührung kamen, und beide waren von Natur außerordentlich mildtätig; aber die Leiden ihrer Nächsten vermochten weder bei ihm noch bei ihr die Gedanken von sich selbst abzulenken.

Sowohl der König wie die Kaiserin flüchteten sich in die Welt der Bücher; und wenn sie beisammen waren, knüpften ihre literarischen Interessen sie nur noch enger aneinander. Infolge dieser gegenseitigen Hingebung aber übten sie großen Einfluß aufeinander aus, wobei Elisabeth, da sie älter und welterfahrener war und ihren Vetter zwar nicht an Intelligenz, wohl aber an Energie überragte, die größere Macht ausübte.

Freilich war Ludwig nicht immer geneigt, ihrem Räte zu folgen. So begab sich die Kaiserin zeitig zur Ruhe, stand jeden Morgen um fünf Uhr auf und wanderte hinaus in die Natur, während der König hingegen seine Nächte mit

Musizieren und Lesen verbrachte und sich erst zur Ruhe begab, wenn der Tag graute. Beide waren auch leidenschaftliche Reiter gewesen, hatten diesen Sport jedoch aufgeben müssen; aber während Elisabeth dafür meilenweite Fußwanderungen unternahm, beschränkte Ludwig sich auf tägliche Ausflüge in einem geschlossenen Wagen.

Elisabeth verbrachte ihre Sommer zum Teil in Feldafing, in der Nähe von Ludwigs Schlössern; auf der Roseninsel im Starnberger See*) gaben sie sich Stelldichein; und nicht selten geschah es auch, daß die Kaiserin ganz unerwartet in seinem Arbeitszimmer auf Schloß Berg oder Neuschwanstein erschien und stundenlang bei ihm sitzen blieb.

Sie brachte Schönheit und Harmonie in seine stillen Säle; und selbst in seinen letzten, dunklen Lebensjahren, in denen er sonst niemand empfing, legte er Wert auf ihre Besuche.

Prinz Leopold von Bayern hatte sich 1873 mit Elisabeths ältester Tochter Gisela vermählt, und bei dieser Gelegenheit war Ludwig einmal aus seiner gewohnten Zurückgezogenheit herausgetreten. Prinzessin Gisela war überhaupt eine seiner wenigen weiblichen Verwandten, die sich seiner Liebeshwürdigkeit erfreuen konnten. Aber wie schmeichelhaft seine Huld auch war, so konnte sie bisweilen doch recht unbequem werden; denn der König, der die Nacht zum Tage machte, schickte ihr mitten in der Nacht Geschenke und Blumensträuße und wollte seine Gewohnheiten weder um ihret- noch um ihrer Mutter willen ändern.

Die jüngste Tochter der Kaiserin, Marie Valerie, hatte auch oft den Wunsch ausgedrückt, die Bekanntschaft ihres

*) Vergl. „Kaiserin Elisabeth“ (Reclams Universal-Bibl. Nr. 4241/42), Kapitel 18.

Onfels zu machen, und Elisabeth gab sich viel Mühe, eine Begegnung zustande zu bringen. Aber der König wollte sich nicht in seiner Ruhe stören lassen.

„Ich begreife nicht, warum mir die Kaiserin immer von ihrer Valerie erzählt,“ sagte er zu jemandem aus seiner Umgebung. „Valerie habe Lust, mich zu sehen, sagt sie; aber ich habe durchaus keine Lust, ihre Valerie zu sehen.“